

Ablästern macht Spaß

„Ich schreibe ein Buch über Politiker“, sage ich an einem Freitagnachmittag zufällig am Telefon zu einem Bekannten.

„Dann musst du unbedingt mit der ehemaligen Freundin meines Sohnes sprechen, die ist bei den Grünen aktiv“, antwortet der prompt.

Später fallen ihm noch ein paar Namen ein, sogar ein Abgeordneter vom europäischen Parlament ist darunter.

In nächster Zeit werde ich während meiner Recherchen immer wieder diesem Phänomen begegnen: Jeder hat einen Nachbarn, einen Sportkameraden oder einen Kollegen, der Politiker ist. Alle wissen sie Geschichten zu erzählen von diesen Volksvertretern, meist sind es unrühmliche Episoden, selten schwingen Lob oder Anerkennung mit. Häufiger werden Witze gerissen über Politiker, viele gehen unter die Gürtellinie.

Ablästern macht Spaß, hält Gruppen zusammen. „Ein Stammtisch zum Beispiel lebt davon, dass dort ordentlich auf den Putz gehauen wird“, meint Norbert Wiersch. Der Kommunikationsberater, Coach und Trainer aus Münster glaubt, dass es zwischen Bürgern und Politikern eine Hassliebe gibt. „Trotz Wahlmöglichkeit ist die Ansicht weit verbreitet, mit der eigenen Stimme eigentlich nichts bewirken zu können“, behauptet er. „Das Risiko, die eigene Unfähigkeit zu erkennen, wenn man selbst in der Politik aktiv ist, wollen die meisten Kritiker indes nicht eingehen.“

Für jeden von uns hat die Welt eine gewisse Logik. Das Fatale: „Diese Logik ist eine ganz individuelle, wir legen uns die Welt so zurecht, wie wir sie für unser Selbstbild brauchen“, weiß der Psychologe. Dazu vereinfachen wir oft Sachverhalte, ordnen sie in ein globales Gut-Schlecht-Schema ein und ersetzen mangelnde Detailkenntnisse durch Vorurteile, persönliche Meinungen und besserwisserische Parolen. Alles in allem eine explosive Mischung für politische Diskussionen und Politikerschelte – ergänzt und aufgeladen durch eine Berichterstattung in den Medien, die nicht selten mit negativen emotionalen Gefühlen spielt. „Pauschale Urteile befreien“, sagt Norbert Wiersch und verweist auf die wiederkehrenden „Expertengespräche“ zum Fußballwochenende. Jeder sei der bessere Trainer und würde selbst die meisten Tore schießen. „Auch hier mehr einhellige Kritik als kollektives Anerkennen von Leistung“, konstatiert der Kommunikationsprofi. „Und ganz ehrlich“, ergänzt er mit einem verschmitzten Lächeln, „lobende Stammtische sind einfach langweilig.“

Politiker scheinen eine Art kollektives Störgefühl auszulösen, weil sie ständig alle möglichen, sich eigentlich widersprechenden Ansichten vertreten und Entscheidungen treffen müssen. Psychologen bezeichnen einen solchen Konflikt als einen Zustand „kognitiver Dissonanz“. Gleichzeitig sind Volksvertreter immer und überall präsent: in Talkshows genauso wie in der heimischen Kneipe und sogar der eigenen Familie. Sie buhlen, so könnte man meinen, jederzeit um Bekanntheit, Anerkennung und Zuneigung.

Doch das ist der vorurteilsbeladene Blick von außen. Sind Politiker wirklich geltungssüchtige Egomane, die keine Meinungen neben der eigenen gelten lassen? Sind sie Selbstdarsteller, die das Publikum brauchen und dem Volk deshalb nach dem Mund reden, um es noch im selben Atemzug opportunistisch zu betrügen? Denken sie stets nur an ihre eigenen Vorteile und den Schaden, den sie dem politischen Gegner zufügen?

Nicht nach Ansicht von Heinz Riesenhuber. Der promovierte Chemiker und Honorarprofessor an der Universität Frankfurt ist mit seinen 78 Jahren Alterspräsident des 17. Deutschen Bundestages. „Jeder Mensch ist so stark wie die Idee, die er vertritt“, erklärt der ehemalige Bundesforschungsminister. Das Markenzeichen des CDU-Mannes ist die auffällige Fliege. Seit mehr als 50 Jahren ist er inzwischen aktiv in der Politik, davon 37 Jahre im Bundestag – doch aufhören möchte er noch nicht. „Ich kandidiere in meinem Wahlkreis auch für die nächste Legislaturperiode“, bestätigt er, „und die Chancen stehen gut, dass ich wieder gewinne.“

Eigentlich wollte Heinz Riesenhuber nur acht Jahre seines Lebens als Mitglied des Bundestages verbringen. „Mein Ziel war es, in dieser Zeit zu verstehen, warum Politik anders als Wirtschaft funktioniert.“ Seine Kollegen aus der Industrie, in der er insgesamt 16 Jahre als Geschäftsführer tätig war, hätten ihn damals für komplett verrückt gehalten. „Aber ich wollte unbedingt die Insider-Sicht.“

Das alles anders kam, lag an Helmut Kohl. Der Kanzler holte den Wissenschaftler 1982 in sein Kabinett und dort blieb Heinz Riesenhuber über zehn Jahre, avancierte zu einem der bekanntesten Minister – nicht zuletzt wegen seines markanten Aussehens und der stets präsenten Fliege. „Eine faszinierende Zeit“, resümiert er. „Es gab einige Jahre, in denen es in allen Bereichen voranging.“

Den schlechten Ruf von Politikern führt der erfahrene Abgeordnete weniger auf persönliche Defizite seiner Kolleginnen und Kollegen zurück als vielmehr auf strikte Trennungslinien in der Gesellschaft. „Wirtschaft, Wissenschaft und Politik funktionieren in sich jeweils gut, aber der Austausch zwischen den einzelnen Bereichen ist bei uns leider nicht selbstverständlich.“ Nach einigem Nachdenken fügt Heinz Riesenhuber schließlich hinzu: „Daher werden Politiker, so scheint es mir, oft negativ beurteilt.“

Ein interessanter Gedanke: Jede Gruppierung kocht ihr eigenes Süppchen und macht die jeweils anderen schlecht. Die Bürger sehen nur Versäumnisse und Fehler, schimpfen folgerichtig auf die vermeintlich Schuldigen. Der Volkszorn trifft abwechselnd Manager, Banker und überdurchschnittlich häufig eben Politiker, weil die schließlich irgendwie übergeordnet Verantwortung an der ganzen Misere tragen.

Sollte es so einfach sein? Ist Unbeliebtheit für Politiker ein Berufsrisiko, das sie unweigerlich in Kauf nehmen müssen? Von der Hand zu weisen ist das sicher nicht, aber bei differenzierter Betrachtung ergibt sich ein abgestuftes Bild: Abstrakte Kritik durch allgemeines Unwohlsein trifft Politiker von der Masse der Bevölkerung aufgrund ihrer Funktion und Medienpräsenz. Persönliche Beschwerden und Angriffe hingegen kommen von Bekannten aus den Wahlkreisen, von alten Weggefährten und Menschen, die einen direkten Bezug zum jeweiligen Politiker haben. Da ist vielleicht noch die eine oder andere Rechnung offen, spielen Neid und Missgunst eine Rolle. Je näher Politiker dem Wahlvolk sind, desto trennschärfer sieht der Bürger den Menschen in seinem Abgeordneten, beurteilt ihn als Freund, Kumpel, engagierten Zeitgenossen, der Sympathie oder Ablehnung, Unterstützung oder Opposition verdient. Häufig wird auch nur geredet – über Auftreten, vermeintliche Geltungssucht, Schrullen und Macken. Das Paradoxe: Gewählt werden die so Gescholtenen trotzdem. Oft allerdings aus Mangel an Alternativen, denn der normale Bürger versteckt sich in der Masse, während der Politiker stets öffentlich Farbe bekennen muss.

Kommt noch eine wirtschaftliche Abhängigkeit dazu, wird die Schwelle vom Freizeit- zum Berufspolitiker überschritten, sind die Abgeordneten bei Abstimmungen nicht mehr nur ihrem Gewissen unterworfen, sondern auch ganz persönlichen finanziellen Überlegungen. Die Wiederwahl kann plötzlich zur Überlebensfrage werden.

„Ich kenne einige Kollegen, die sich angesichts ihres bevorstehenden Mandats verschuldet haben und ihre Diäten jetzt dringend benötigen“, erklärt Hjalmar Stemmann. Der Unternehmer musste seiner Frau versprechen, nie seinen Lebensunterhalt durch Politik bestreiten zu wollen, bevor er für die CDU in die Hamburgische Bürgerschaft einziehen durfte. „Das ist meine Messlatte: Ich darf nie Gefahr laufen, von der Politik leben zu müssen.“

Dennoch trägt auch bei Hjalmar Stemmann das Umfeld seine politische Arbeit mit. „Hohe Kinderbetreuungskosten, Zeit, die der Familie fehlt, das alles ist eine große Belastung.“ Möglich wird sein persönlicher Einsatz vor allem durch die besondere Struktur der Hamburger Landespolitik. Die Hansestadt leistet sich ein sogenanntes Feierabendparlament. Einfache Abgeordnete sind in der Regel keine Berufspolitiker, sondern engagieren sich nebenberuflich und erhalten dafür lediglich eine Aufwandsentschädigung. So sitzen in der Bürgerschaft des Stadtstaates Experten aus vielen Bereichen der Gesellschaft und halten traditionell einen engen Kontakt zwischen Wirtschaft und Politik. Doch der Stress durch Job, Parlament und Partei ist für jeden Einzelnen enorm.

Was motiviert Menschen, sich freiwillig diesem Stress auszusetzen? Wie und von wem werden sie unterstützt? Welche Schwierigkeiten sehen sie selbst im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft? Nicht zuletzt: Sind Politiker wirklich so schlecht wie ihr allgemeiner Ruf und was bedeutet es eigentlich heute, Politiker zu sein?

Die Suche nach Antworten auf diese Fragen beginnt im eigenen Bekanntenkreis und führt schließlich durch das ganze Land. Es ist nicht nur eine Suche nach Menschen, sondern auch nach Werten – nach den Grundwerten unseres Staates, nach dem einen Wert schlechthin: einer lebendigen Demokratie.

» **E-Book Version hier bestellen:** <http://www.driediger.de/republik-der-sundenbocke/>